

Marburger Zeitung.

Nr. 11.

Freitag, 24. Jänner 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung nach Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondseite wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die feindselige Stimmung der Prager Czechen gegen die Deutschen hat sich bei Gelegenheit des Festmahles, das zu Ehren des Justiz-Ministers Herbst gegeben wurde, zu Ausbrüchen gesteigert, daß ein Aufgebot von Truppen nöthig wurde. Zu welchen politischen Folgen diese czechischen Kundgebungen noch führen, bleibt abzuwarten: von czechischen Blättern wird denselben politische Bedeutung beigelegt. Als ein Zeichen, daß das Ministerium den Czechismus als solchen in Behandlung nehmen wird, gilt uns die Nachricht, wonach die Regierung für den Reichsrath eine Vorlage vorbereitet, um nöthigenfalls die Wahlen der Abgeordneten in den Reichsrath unmittelbar vornehmen zu lassen. Die Möglichkeit ist schon in der ursprünglichen Februar-Versaffung vorgesehen, nur hatte damals das Ministerium Schmerling die Befügung der Wahlordnung vergessen und war auch bisher die Schaffung eines bezüglichen Gesetzes unterlassen worden.

Der König von Preußen soll einer Abordnung aus Culin die bestimmtesten Zusicherungen für Aufrechterhaltung der weltlichen Macht des Papstes gemacht haben und dürften die Beziehungen zwischen Preußen und Italien sich in neuester Zeit dieser papstfreundlichen Politik des preussischen Kabinetts gemäß gestalten. Die Florentiner Opinions deutet dies an, indem sie halbamtlich die besonders von französischen Blättern verbreitete Nachricht, Preußen habe ein angeblich von Italien gestelltes Anerbieten auf Abschluß eines Bündnißvertrages abgelehnt, als falsch bezeichnet und bemerkt, Italien habe ein solches Anerbieten überhaupt nicht gemacht. Die Opinions gesteht bei dieser Gelegenheit ziemlich naiv, daß Italien durch seine schwierige finanzielle Lage verhindert sei, ein ernstliches Bündnißgenosse zu sein. Italien müsse im Einverständnisse mit Frankreich bleiben. In Berlin scheint man in diesem Punkte ganz die Meinung der Opinions zu theilen. Was das Einverständniß mit Frankreich betrifft, so wird es Italien sehr theuer bezahlen müssen, denn die französische Politik wird mit jedem Tage pfäffischer.

Der italienische Finanzminister hat vor dem Parlament ein trübseliges Bild der Geldlage entrollt. Der Abgang ist beinahe doppelt

so groß als der österreichische und auch doppelt so unheilbar. Die Mittel, die der Finanzminister zur Herabminderung desselben binnen zwölf Jahren vorschlägt — von einer Deckung wagt er gar nicht zu reden — können im günstigsten Falle, wenn sich nämlich die Voraussetzungen über das Erträgniß der neuen erst einzuführenden Steuern bestätigen, die Gefahr eines Bankerottes nicht beschwören. Italien wäre, nach seiner Finanzlage zu urtheilen, der am allermeisten auf die Erhaltung des Friedens angewiesene europäische Staat. Aber es ist zweifelhaft, ob es ihn erhalten wird, und das Ministerium Menabrea scheint uns am allerwenigsten die Kraft zu besitzen, Italien nebst der Ordnung nach Außen hin auch die im Innern zu gewähren. Es sieht sehr schlimm aus in Italien, und neue Erschütterungen können den Zustand nur verschlechtern. Bezeichnend ist, daß die Beziehungen zwischen Wien und Florenz jetzt zusehends sich immer freundlicher gestalten.

Ueber die augenblickliche Stellung der Mächte zur türkischen Frage wird aus London geschrieben: Von Konstantinopel und Wien aus sind zwar in jüngster Zeit der englischen Regierung wieder Mahnrufe über die Zustände an der untern Donau zugegangen. Die Ausdrucksweise der russischen Blätter, die Wühlereien russischer Sendlinge unter der slavisch-türkischen Bevölkerung wurden als sehr bedenkliche Vorzeichen feindlicher russischer Absichten gegen die Türkei angeführt. Von Petersburg und Berlin aus hingegen lauten die Berichte beruhigend. In den höheren Kreisen der russischen Hauptstadt wird allerdings mit Nachdruck davon gesprochen, daß man den Religionsgenossen unter türkischer Herrschaft zu Hilfe kommen müsse. Vorderhand sind jedoch die russischen Staatsmänner der Ansicht: Rußland bedürfe noch Schonung seiner wirthschaftlichen Kräfte. Dieser Ansicht waren auch die Diplomaten, welche in letzter Zeit aus allen Weltgegenden zu einer Berathung nach Petersburg berufen worden.

Die russische Regierung schreitet rasch vorwärts auf dem Wege, der zur Vergewaltigung Polens führt: die Orgeln in den Kirchen sind abgeschafft worden und die unierten Griechen werden angehalten, in der russischen Sprache ihre Gebete zu lesen.

Versehtes Leben.

Von J. Temme.

(10. Fortsetzung)

Die Majorin schien, so lange ihr Mann da war, sich einigen Zwang angethan zu haben. Nach seiner Entfernung wurde sie unruhig, träumerisch. Sie nahm den Brief wieder auf, den der Major zurückgelassen hatte; sie las ihn wiederholt.

„Warum ist mir denn, als müßte mit dem Briefe das Unglück zu mir getreten sein? Daß das Kind zurückkommt? — Kind? — Ist sie doch ein Kind? War sie es noch vor anderthalb Jahren, als ich kam? War das die Liebe eines Kindesherzens zu dem schönen, edlen, stolzen, tapfern Mann, der so unglücklich gewesen war? Und diese Schwermuth jetzt? Und — welche Blicke, welche abnende, welche furchtbare abnende Blicke warf sie auf mich? Was sieht schärfer, als die Liebe, als die Liebe des reinen, unschuldigen, des unverdorbenen Herzens?“

Ihr Blick fiel auf die Kinder, auf den Knaben, aber auch auf das fünfjährige Mädchen. Sie sprang wie entsetzt auf.

Was war es, was sie so entsetzt in die Höhe trieb? Die Kinder spielten doch so fröhlich, so glücklich.

Sie sprang zu dem Mädchen, nahm sein Lockenköpfchen in ihre Hände, und drückte es an ihr Herz, wie an dem Tage, als sie das Kind wiedergesunden hatte. Aber sie drückte es ängstlich an ihr Herz, als wenn es wieder von ihr gerissen werden sollte. Bittere Thränen fielen in die Locken des Kindes.

„Nein, nein, mein Kind! Du bist dennoch mein Engel, und Du wirst es bleiben. Für Dich, für Dein Glück habe ich ja das Alles gethan. Für Dich habe ich die Ruhe, die Ehre, das Glück des edelsten Mannes auf das Spiel gesetzt. Nein, nein, Du kannst nicht mein, nicht sein böser Dämon werden. Du bist unser Engel, Du wirst es bleiben, auch jener gegenüber. Du wirst mein Schutzengel gegen sie werden, mit Deinem Engelsgesicht, mit Deinem engelgleichen Herzen; Du bist eben so unschuldig, so rein wie sie!“

Sie ließ das Kind sanft los, und führte es zu dem Knaben zurück. Die Kinder spielten wieder miteinander.

Die Majorin sah noch lange träumend da. Während ihrer Träume hatten ihre Hände unwillkürlich nach den Zeitungen gefaßt, die der Major bei seiner Ankunft auf den Tisch gelegt hatte. Unbewußt warf sie einen Blick in eines der Blätter.

Ein lauter, ein furchtbar lauter Schrei! Sie warf das Blatt fort, wie wenn sie eine giftige Schlange von sich schleudere. Sie sprang auf, und starrte wie wahnsinnig nach dem weggeworfenen Blatte. Die kleine Agnes floh zu ihr. Sie stieß das Kind von sich, denn sie wußte nicht, was sie that. Der kleine Knabe weinte; sie hörte es nicht.

Wieder griff sie nach dem Zeitungsblatte; ihre bebenden Hände vermochten es kaum zu halten. Ihre Augen suchten die Stelle wieder auf, von der sie so entsetzt zurückgeschlagen waren; der wilde, wirre Blick fand sie.

„Also doch, doch!“ rief sie. „Heute, heute, gerade heute! Mit ihr, mit dem Briefe tritt das Unglück zu mir. Das Unglück?“

Sie konnte sich nicht mehr aufrecht halten, und mußte sich setzen. Dann las sie laut. Noch hatte sie Alles um sich her vergessen, und wußte noch immer nicht, was sie that.

„Mainz, im September. Vor einigen Tagen ist es einem der gefährlichsten Verbrecher gelungen, durch gewaltsamen Ausbruch aus der hiesigen Zitadelle zu entweichen, in welche er, zur lebenswierigen Baugefangenschaft verurtheilt, eingesperrt war. Gregoire Bunterbach, Elasser von Geburt, früher Offizier in der kaiserlichen Armee, wegen Betrügereien aus dieser ausgestoßen, hatte darauf längere Zeit ein vagabondirendes Leben geführt, und von großartigen Betrügereien und Prellereien, besonders auch von verrätherischen Diensten gelebt, die er den Feinden des Kaisers als Spion leistete. Vom Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt, war er durch die unerschöpfliche Guld Seiner Majestät des Kaisers zu lebenslänglicher Festungsstrafe begnadigt worden. — Bis jetzt sind alle Schritte zu seiner Wiederergreifung vergeblich gewesen. Sein Signalement folgt hier unten.“

Die Majorin las nicht weiter. Das Blatt entfiel ihrer Hand; sie sank bewußtlos in den Stuhl zurück. Die Arme hingen schlaff an ihrem Körper herunter; ihre Augen starrten bewußtlos vor sich hin; man konnte

Die Kosten für Festungsbauten.

Marburg, 23. Jänner.

Außer den ordentlichen Heereskosten von achzig Millionen sollen noch dreißig Millionen für Hinterlader und Festungsbau gefordert werden und hat der Kriegsminister schon erklärt, in Betreff der letzteren dem österreichisch-ungarischen Reichshaushof eine besondere Vorlage zu machen.

Die viele Millionen dieser Voranschlag betragen soll, ist noch unbekannt; erinnern wir uns aber der Befestigungspläne, die bisher zur Ausführung gekommen, oder nur Entwürfe geblieben, dann müssen wir eine stattliche Reihe von Millionen gewärtigen. Und all diese Millionen würden fruchtlos, ja zum großen Schaden des Volkes ausgegeben. Der Werth der Festungen ist seit Napoleon I. in der Ueberzeugung der berühmtesten Kriegshelden und der vorurtheilsfreiesten Denker mehr und mehr gesunken, bis endlich die Kriegsführung in neuester Zeit das Entbehrliche, Ueberflüssige solcher Schutzwerke zur Genüge bewiesen. Das Festungsbüreau im Süden, das so ungeheure Massen Geldes verschlungen, ist nicht in Folge einer Belagerung gefallen, sondern weil wir auf den böhmischen Feldern geschlagen worden. Haben die Festungen: Josephstadt, Theresienstadt, Königgrätz, Olmütz den siegreichen Feind aufgehalten, oder nur gehindert im Vormarsche gegen die Hauptstadt? Und hätten wir am Ufer der Donau noch eine große Schlacht gewagt und verloren und hätten die Preußen Wien genommen: wären die nördlichen Festungen im Stande gewesen, sich zu vertheidigen — hätten sie ihre Thore dem Feinde nicht ohne Schuß öffnen müssen, wenn er dies als Bedingung auch nur der Friedensverhandlung festgesetzt?

Das Kriegsministerium soll in der Befestigungsfrage besonders auf Krakau sein Augenmerk richten wollen. Abgesehen von der unnötigen Herausforderung Rußlands und Preußens, die in der Verwirklichung dieses Planes liegt, fragen wir: welchen Nutzen versprechen sich die Herren der alten Kriegsschule von einer solchen Festung? Oesterreichs Feind auf dieser Seite ist nicht Preußen allein, nicht Rußland allein — sind beide im geschwornen Vereine, zum Aeußersten entschlossen. Glauben nun die Herren der alten Kriegsschule, dieser Feind werde eben deshalb, weil Krakau in großem Maßstabe befestigt worden, stracks auf dasselbe losgehen und durch eine regelmässige Belagerung entweder kostbare Zeit verlieren oder sich wenigstens durch Zurücklassung eines starken Beobachtungspostens schwächen, wenn ihm zehn andere Wege nach dem Inneren des Reiches offen stehen?

Lassen wir die Millionen, welche zu Festungsbauten bestimmt werden sollen, in den Taschen der Steuerpflichtigen oder verwenden wir dieselben für dringliche Zwecke: für die Hebung der Volkswirtschaft und Volksbildung. Ein von Steuern nicht gedrücktes, politisch freies Volk mit seiner Kraft und seinem Muth ist die sicherste Gewähr des Friedens, der glücklichen Vertheidigung im Kriege. Oesterreichs stärkste Festung in Galizien aber ist das polnische Volk. Zum Entscheidungskampfe Oesterreichs mit Preußen und Rußland drängt die ganze Entwicklung der letzteren. Heute oder morgen wird dieser Kampf entbrennen: der gewisste, hochherzigste und tapferste Bundesgenosse Oesterreichs in diesem Streite ist das gesammte Polen, wenn wir klug wie unsere Feinde, aber treuer und ehlicher als dieselben, die Hoffnung dieses Volkes zu nähren und zu erfüllen bereit sind. Schwer lastet auf dem Gewissen Oesterreichs die Schuld, mit Preußen und Rußland bei der Theilung Polens mitgewirkt zu haben; fürchterlich rächt sich, daß wir bei günstiger Gelegenheit die Sühne unterlassen. Es gehört zu Oesterreichs wunderbarem Geschick, daß trotzdem und alledem die Sühnung unserer Schuld nicht nur mög-

lich ist, daß sie Oesterreich sogar Hilfe bringt in der Gefahr. Die Hoffnung, welche Polen besetzt, ist auch für uns ein lichter Stern und wie dieses vom unversöhnlichsten Feinde Oesterreichs so beispiellos behandelte Volk seine gerechte, heilige Sache nicht verloren gibt, so harren auch wir mannhafte der Dinge, welche da kommen.

Baut keine Festungen mehr! Befestigt Oesterreich zum Schutze seiner Bürger, seiner Völker — befestigt es zum Schutze seiner rettungsbedürftigen Nachbarn und Ihr habt es unangreifbar, unbesiegbar gemacht — auch ohne Festungen.

Ausbildung der Landwirthe.

Unstreitig ist es ein dringendes Erforderniß, die Bildung des Bauernstandes auf jede Weise zu heben und ihn dadurch zu nutzbringender Bewirthschaftung seines Grundbesitzes nach den Anforderungen der Zeit und den Fortschritten der Wissenschaft zu befähigen. Württemberg, das in landwirthschaftlicher Beziehung unter allen deutschen Staaten die meisten Fortschritte gemacht, kann bei Verfolgung dieses Zweckes als Muster dienen.

Württemberg besitzt die landwirthschaftliche Hochschule zu Hohenheim mit einer höheren Lehranstalt, der Acker- und Gartenbauschule und der Obstbauschule. Hieran reihen sich die andern Ackerbauschulen des Landes in Ellwangen, Ochsenhagen und Kirchberg, sowie in neuester Zeit eine Weinbauschule. Außerdem werden in Hohenheim noch besondere kurze Lehrkurse über Viehwirthschaft und Obstbau mit freiem Zutritt abgehalten. Ferner sendet die Regierung tüchtige Jazmänner als Wanderlehrer ab, um in geeigneten, auf die betreffende Verhältnisse besonders berechneten Vorträgen die ländliche Bevölkerung über wichtige landwirthschaftliche Gegenstände zu belehren. Insbesondere für die Verbreitung tüchtiger landwirthschaftlicher Kenntnisse unter der bäuerlichen Jugend sind auf Veranlassung des Kultusministeriums Sonntagsschulen sowie Winterabendschulen an vielen Orten eingerichtet worden.

Aus diesen Einrichtungen haben sich nun an vielen Orten unter den landwirthschaftlichen Bezirksvereinen Fortbildungsschulen für Landwirthe gebildet. Die dem landwirthschaftlichen Fortbildungszwecke dienenden Anstalten sind nun: die freiwilligen landwirthschaftlichen Fortbildungsschulen für Jünglinge in noch sonntagschulpflichtigem Alter von 14—18 Jahren — freiwillige landwirthschaftliche Fortbildungsschulen für ältere schon reifere Jünglinge, denen von Sachverständigen landwirthschaftlicher Fachunterricht geboten wird. Dem landwirthschaftlichen Fortbildungszwecke dienen auch die Abendschulen und die Sonntagsschulen.

Als weitere Fortbildungsanstalten sind zu nennen: landwirthschaftliche Abendversammlungen Erwachsener, in welchen entweder anregende landwirthschaftliche Gegenstände in freiem Vortrag besprochen oder aus landwirthschaftlichen Schriften einzelne Abschnitte vorgelesen und dann weiter erörtert werden — landwirthschaftliche Lesevereine und die damit in Verbindung stehenden Ortsbibliotheken, sofern bei deren Ausstattung auch auf belehrende Schriften landwirthschaftlichen Inhalts Rücksicht genommen wird.

Nach dem Jahresbericht der Centralstelle für 1866/67 bestanden in Württemberg: freiwillige landwirthschaftliche Fortbildungsschulen 170 mit 3268 Schülern; Abendschulen und Sonntagsschulen mit landwirthschaftlichem Unterricht 380 mit 7913 Schülern, landwirthschaftliche Abendversammlungen Erwachsener in 60 Gemeinden mit 1461 Besuchern, Lesevereine 78 mit 2034 Theilnehmern, und es genoßen mindestens 15,000 Personen in irgend einer Weise einen auf landwirthschaftlicher Fortbildung gerichteten Unterricht. Um für diese Fortbildungsschulen geeignete Lehrkräfte

sie für eine Liche halten. War sie wirklich ohne Bewußtsein, oder war ihr Geist mit Entwürfen, Plänen, Entschlüssen beschäftigt? Gewiß war, daß die Gegenwart nicht für sie existierte. Sie sah nicht die Thür in ihrer Tochter; sie hörte nicht das Weinen des Knaben. Lange lag sie so. Langsam erhob sie sich, aber mit festem, entschlossenem Wesen. Ihr Gesicht war noch sehr blaß; aber auch in ihm sprach sich ein fester Entschluß aus.

Sie zog die Klingel. Ihr Mädchentrat ein.
„Ich lasse meinen Mann zu mir bitten.“
„Bei dem gnädigen Herrn ist ein Fremder.“ entgegnete das Mädchen.

Die Majorin stutzte; denn ihr Mann bekam selten Besuch.
„Schon lange?“ fragte sie.
„Seit etwa zehn Minuten.“
„Ein Fremder? Haben Sie ihn gesehen?“ fragte die Majorin etwas unruhig, zögernd.

Die Antwort des Mädchens verlegte sie noch mehr in Unruhe.
„Der Fremde.“ lautete die Antwort, „war groß und ging etwas rasch. Er suchte, ich war gerade im Flur, sein Gesicht vor mir zu verbergen, und fragte ohne Weiteres nach dem Zimmer des gnädigen Herrn.“
„Sie können gehen.“ sagte die Majorin, anscheinend ruhig zu dem Mädchen. „Wenn der Fremde fort ist, melden Sie es mir.“

Das Mädchen entfernte sich.
Die Majorin hatte ihre Ruhe verloren; aber nur ihre Ruhe; ihr Entschluß war ihr geblieben; er war ihr fest geblieben; es schien ein großer zu sein. Ihr Auge blickte stolz, während sie mit großen, hastigen Schritten die Stube maß.

Nach längerer Zeit öffnete sich die Thür. Nicht ihr Mädchen trat ein, aber ihr Mann.

Sein Gesicht hatte den Ausdruck tiefen Ernstes und Nachdenkens. Er sah beinahe mit einer gewissen Sorge und Bekümmerniß auf seine Frau, wie auf die Kinder.

Die Majorin war zusammengefahren, als sie ihren Mann plötzlich sah. Sie schritt ihm entgegen. Man sah es ihrer Miene an, sie wollte ihren Entschluß sofort ausführen. Aber sie sah den fremden, ungewohn-

ten Ausdruck seines Gesichtes, und blickte ihn forschend an. Die Worte, die sie auf den Lippen hatte, drängten sich zurück.

Der Major schien nur mit seinen Gedanken beschäftigt zu sein. Er gewahrte die Aufregung nicht, in der sie sich befand.

„Marie,“ hob er rasch und unruhig an, „zum ersten Male fehlte mir Dein verständiger Rath. Ich habe ohne ihn etwas unternommen, wenigstens versprochen, was mich beunruhigt. Ich muß mich Dir anvertrauen.“

Die Worte der Frau drängten sich mehr zurück; ihr Entschluß blieb ihr ja.

„Es bereiten sich,“ fuhr der Major fort, „ernste politische Begebenheiten vor. Die Pläne des Unterdrückers unseres Vaterlandes werden hochfliegend. Er ert, die höchste Spitze seiner Macht, seines Glanzes, seines Ruhmes zu erklimmen, um desto eher und desto tiefer in den Abgrund zu stürzen. Bald wird die Zeit des Handlens für das deutsche Volk sich nahen. Für die Einzelnen ist die Zeit des Vorbereitens schon da. Ich habe Dir von dem Jugendverein erzählt, der noch vor meiner Verbannung nach Rußland oben in Preußen gestiftet wurde. Ich gehörte zu seinen Gründern. Er hatte später, auf Verlangen des französischen Kaisers, aufgehoben werden müssen; ich aber hatte gemeint, er sei wirklich aufgehoben. Aber die Treue der Diener des Königs war stärker gewesen, als der von dem Fremden erzwungene Befehl. Der Bund besteht noch, und wirkt im Verborgenen. In diesem Augenblicke war ein Abgesandter von ihm bei mir; er kam unmittelbar von meinen tapfern Freunden, den Obersten Snesenau und Vopen. Man rechnet auf mich. Ich soll in diesem Theile Deutschlands im Geheimen organisiren, damit auf einen großen Auf der dem deutschen Vaterlande treu gebliebenen Fürsten das Volk sich wie ein Mann erhebe. Ich habe meine Mitwirkung zugesagt. Marie, billigt Du es?“

Die Majorin hatte ihre Unruhe verloren, während ihr Mann sprach. Sie war mit lebhafter Theilnahme seinen Worten gefolgt, und sah ihn mit stolz blickenden Augen an. Aber in den Stolz hatte sich Wehmuth, Trauer gemischt.

„Du wirst einer großen Sache dienen, Hermann, und Du wirst ihr

heranzubilden, werden seit dem Jahre 1860 alljährlich in den Herbstferien dreiwöchige landwirtschaftliche Unterrichtskurse in Hohenheim veranstaltet, zu welchen je aus bestimmten landwirtschaftlichen Gauen 20—25 Schullehrer einberufen werden, die schon längere landwirtschaftliche Übung aufweisen können. Neben den erwähnten Fortbildungsschulen haben die landwirtschaftlichen Wandervorträge im Lande so vielfachen Anklang gefunden, daß im letzten Jahr weitaus nicht alle diesfälligen Wünsche befriedigt werden konnten.

Hoffen und wünschen wir, daß diese höchst wichtige Thätigkeit für das landwirtschaftliche Fortbildungswesen auch in unserer Heimat Boden gewinnen, sich ungestört in immer weiteren Kreisen ausbreite und immer tiefere Wurzeln schlage.

Bermischte Nachrichten.

(Frauenleben.) Das Verhältnis der weiblichen zu der männlichen Bevölkerung Kaliforniens ist jetzt erst eins zu fünf, während in den Ost-Staaten Amerikas, z. B. in New-York und Massachusetts, die weibliche Bevölkerung die männliche übertrifft. Junge Mädchen, die dort noch beständig einwandern, machen daher rasch ihr Glück. Wenig Bemittelte nehmen entweder eine Stelle in einer Familie an, oder eröffnen ein Geschäft als Schuhmacherinnen, Kleidermacherinnen und dergleichen; es fehlt ihnen nicht an Gelegenheit, in Gesellschaften eingeführt zu werden, und nachdem sie den Charakter des Mannes, der ihnen Aufmerksamkeit zollt, prüft, verheirathen sie sich bald. Bei der jetzigen Bevölkerung dürften 20,000 junge Mädchen in Kalifornien innerhalb eines Jahres nach Ankunft gute Partien machen. Die flüchtige und arbeitssame deutsche Frau wird dort sehr gesucht. Während die Amerikanerinnen den Platz des europäischen Adels einnehmen wollen, begnügt sich die deutsche Frau mit einem ruhigen, sichern Haushalte und ist dem Farmer und Handwerker eine angenehme Hilfe und Gesellschafterin, verzehrt nicht das Geld, welches ihr Mann verdient, sondern trägt durch ihre Umsicht im Haushalt dazu bei, es zu vermehren.

(Englische Baumwollen-Industrie.) In einem öffentlichen Vortrage zu Birmingham gab H. Platt seinen Zuhörern an, daß sich gegenwärtig in Großbritannien 36 Millionen Spindeln für Baumwollenwolle im Gang befinden, die in den zehn täglichen Arbeitsstunden 64 Millionen englische Meilen (14 Millionen deutsche Meilen) Garn spinnen, d. i. in jeder Minute so viel, daß man es viermal um die Erde wickeln könnte.

(Der englische Konsul in Archangel) hat nach London geschrieben, um seine Landsleute aufzufordern, den vor Hunger sterbenden Einwohnern zu Hilfe zu kommen. Die englischen Zeitungen haben aber statt Archangel Astrachan gesetzt, und das Geld könnte nun statt nach dem Norden nach dem Süden wandern. Doch wahrscheinlich wird kein von beiden der Fall sein: die Engländer haben genug gute Werke zu Hause zu verrichten, um Leuten, die ihnen vollkommen fremd sind, zu Hilfe zu kommen. 21 englische Lords haben 43 Millionen Franken jährlicher Einkünfte. Man hat nun, da es eine Wette galt, an sie alle auf einmal geschrieben, um ihren Beistand anzuflehen, und richtig, es antwortete nur ein einziger, der Herzog v. Ruthland, um sein Bedauern auszudrücken, daß er nichts thun könne.

(Eisen.) Großbritannien erzeugt 90,000,000 Pfr. Eisen, Frankreich 24,000,000, Nord-Amerika 20,000,000, Zollverein 14,550,000, Belgien 7,250,000, Oesterreich 6,750,000, Rußland 6,000,000, Schweden und Norwegen 5,000,000, Australien 2,000,000, Spanien 1,200,000, Italien 750,000 und Dänemark 300,000 Pfr.

(Aus Pompeji.) Bezüglich der neuesten Funde, welche die sehr rüstig vorschreitenden Ausgrabungen ergeben, berichtet die „Deutsche Kunstzeitung“: Vor Allem bemerkenswerth ist ein Geldkasten, ähnelnden, welche noch heute in unseren Staatskanzleien in Gebrauch sind. Der starke Eisenbeschlag war völlig verrostet, sehr wohl erhalten aber waren die schönen Bronze-Verzierungen, welche den modernen nichts nachgeben. Ganz umgeben ist er mit metallenen Epheublättern von sehr feiner Arbeit. Der Deckel ist mit einem Satyrkopf verziert, um den sich eine Blumenkrone, zwei geflügelte Genien und zwei sehr schöne Frauenbüsten gruppieren. Als Griff zum Heben des Deckels dient ein Hundekopf, der mit grimmigem Ausdruck die Zähne weist. Ein Schuttgatter innen war noch ohne Riß und wohl erhalten. Man fand ihn in einem kleinen Hause bei Stabia, das jedenfalls einem Goldschmied gehört haben muß, denn in nächster Nähe lagen allerhand goldene Schmucksachen, fünf goldene Ringe, eine Spange, eine Nadel, die völlig unseren heutigen Busennadeln entspricht, ein breitgedrücktes Armband, Ohrringe in Koffettenform, wie sie noch heute bei Neapel von den Landleuten getragen werden: zweiundvierzig Smaragde, zum großen Theile noch unbeschnitten, einige silberne Böffel, Amethyste von großer Schönheit, einer mit Apollo, der andere mit Cupido verziert, besonders aber in einem Holzkästchen verwahrt eine Bulle, ein Medaillon, wie sie die jungen Römer bis zum sechzehnten Jahre trugen, ungefähr von fünf Centimeter Durchmesser, von sehr gutem Golde, mit einem Henkel versehen; natürlich war es durch das lastende Erdreich breitgedrückt. Die Darstellung einer solchen Bulle, die zur Aufbewahrung von guten und nützlichen Lehren diente, finden wir an der Statue des jungen Nero in Neapel.

(Ursprung der Thiernamen.) Das „Ausland“ bringt gelehrte Erörterungen über den Ursprung der Thiernamen. „Hund“ ist aus der Urforn des Sanskrit in's Griechische, Römische, Keltische, Deutsche übergegangen und die anfängliche Bedeutung des Namens war „fruchtbar“. „Wolfe“ ist ebenfalls auf das Sanskrit zurückzuführen und vielleicht mit „Bürger“ zu übersetzen. Der Name „Fuchs“ ist schwer zu erklären, der Nebenname Reinhard läßt sich aus ältesten germanischen Wörtern ableiten, und bedeutet so viel als „Teufelkerl“.

(Landwirtschaftliche Anstalt.) Die preuß. Regierung will zu Weisenheim im Rheingau eine große Lehr-, Versuchs- und Muster-Anstalt für Obstbau errichten. Lage und Klima sind für diesen Zweck besonders günstig. Die Gemeinde Weisenheim hat sich anheischig gemacht, zwanzig Morgen Land zu dem betreffenden Zwecke zur Verfügung zu stellen. Die Regierung hat das Anerbieten angenommen und es soll in diesem Jahre bereits mit der raschen Ausführung vorgegangen werden, zu welchem Zwecke für 1868 die ungeheure Summe von 18,000 Thalern bestimmt ist.

(Landstreicher in Ober-Oesterreich.) In hellen Haufen ziehen die Landstreicher, meist arbeitscheues, schnapsdunstendes, unverschämtes Gesindel, von Dorf zu Dorf, von Markt zu Markt, von Stadt zu Stadt und bedrohen in sehr bedenklicher Weise die öffentliche Sicherheit. Ist die Bäuerin in einzelstehend u. Schöften nicht gleich bereit, den bettelnden Herren nach Wien aufzuwarten, so fehlt es nicht an Beschimpfungen, ja selbst an gefährlichen Drohungen. Aber nicht bloß auf dem Lande, auch in Märkten und Städten und selbst dort, wo die Ortspolizei strengstens gehandhabt wird, fehlt es nicht an brutalken Burschen, die, meist aus dem gesegneten Lande abstammend, das allem deutschen Wesen den Garaus machen möchte, mit unbeschreiblicher Unverschämtheit die Ruhe flüchtiger Bürger stören und der öffentlichen Wohlthätigkeit Schaden abtropfen, die der einheimischen wirklichen Armuth leider oft genug verweigert werden müssen.

begeistert dienen; Du wirst Dir neuen Ruhm und neuen Dank erwerben, zu dem Danke Deines Königs den Dank Deines befreiten Vaterlandes.“

„Aber Marie, wenn der Plan mißlingt, wenn er vorzeitig verrathen wird, so habe ich Dein, unserer Kinder Glück und Zukunft zerstört, vernichtet!“

„Mein — ? O, mein Hermann, was bin ich, was ist der Einzelne, wenn es das ganze Vaterland gilt? Und unsere Kinder? Sie stehen in der schützenden Hand des Himmels. Einmal wird, muß unser schönes Vaterland aus den Ketten dieser fremden Unterdrücker wieder befreit werden; dann wird auch unsern Kindern der Dank, das Glück der Freiheit nicht fehlen. Du hast Recht gethan, Hermann. O, werde groß, werde glücklich!“

In ihren Augen standen Thränen. Sie streckte die Arme nach ihm aus; sie wollte ihn umfassen, sich in seine Arme werfen, aber sie vermochte es nicht.

Der Major drückte sie an seine Brust.

„Ich wußte es!“ rief er stolz und glücklich. „Du bist das Edelste, das Größte, das aufopferndste Herz! Wie liebe ich Dich!“

„Und ich dich!“ rief die Unglückliche, hingerissen von ihrem innersten Gefühle. „Ich, ich —“

Sie wollte ein Wort aussprechen, sie vermochte es nicht. Wie konnte sie in diesem Momente ihr, sein Glück zerstören, für immer, mit dem furchtbarsten Schlage?

„Und Ihr werdet nicht unglücklich werden.“ rief der Major. „Wir werden Alle glücklich sein, der Geist des Vaterlandes, des Muthes, der Tugend wird uns beschützen.“

Er zog die Gattin auf das eine Knie, und setzte seinen Knaben auf das andere. Die kleine Agnes stellte sich zwischen Beide; sie umarmten sich Alle.

Ein Bedienter öffnete leise, aber eilig die Thür. Er sah etwas verstört aus. „Ich suche den gnädigen Herrn.“

„Was gibts?“ fragte der Major.

„Kann ich den gnädigen Herrn allein sprechen?“

„Sagen Sie hier, was Sie haben.“

„In der Nähe des Schlosses.“ berichtete der Diener etwas geheimnißvoll ängstlich, „sieht man mehrere Gensd'armen umherschleichen.“

Vor anderthalb Jahren, vor einem Jahre noch war das nichts Ungewöhnliches gewesen. Jetzt hatte man schon seit langer Zeit keine Gensd'armen mehr in oder um Schloß Harthausen gesehen. Der Major stupte. Er mußte nothwendig an den geheimen Versuch denken, der vor kaum einer Viertelstunde ihn verlassen hatte. Er wechselte einen Blick mit seiner Gattin; diese war sehr blaß geworden.

„Fürchte nichts.“ flüsterte er ihr zu. „Ich werde mich selbst überzeugen.“ Er stand auf. Sie wollte ihn zurückhalten.

„Bleibe, Hermann, ich beschwöre Dich!“

„Für mich sehe ich keine Gefahr.“ erwiderte er ihr. „Ich kehre bald zurück.“

Er verließ mit den Bedienten die Stube; die Majorin blieb mit den Kindern zurück, und spielte mit ihnen. Sie schien so die Rückkehr des Gatten erwarten zu wollen. Es verbreitete sich immer mehr eine große Ruhe über ihr ganzes Wesen; es war die Ruhe des großen und festen Entschlusses.

Ihr Spiel mit den Kindern wurde unterbrochen, gestört. Die Thür des Zimmers öffnete sich wieder, sehr leise, sehr langsam. Ein männliches Gesicht blickte in die Stube, und gleich darauf trat Jemand ein.

Es war ein Mann in den mittleren Jahren, von großer, aber etwas zusammengefunken Gestalt, mit einem Gesichte, das ehemals gewiß schön, lebhaft, geistvoll gewesen war, das aber jetzt nur noch Züge der körperlichen und moralischen Verkommenheit aufzuweisen hatte; es drückte sich vollkommen jene unverkennbare Gemeinheit des Buchhauses darin aus.

Die Frau von Rieleben saß mit dem Gesichte von ihm abgewendet, als er eintrat; sie hatte auch sein Nahen nicht gehört, aber die kleine Agnes sah ihn. Das Kind erschrak, als es auf einmal und so leise, so unhörbar, den fremden Mann durch die Thür hervorkommen, an der Schwelle stehen bleiben und die durchdringenden, fast brennenden Augen auf sich und ihre Mutter und ihr kleines Brüderchen gerichtet sah. Sie starrte den Mann einen Augenblick an, dann wandte sie sich ängstlich zu der Mutter, den Blick noch immer auf den Fremden gerichtet.

(Fortsetzung folgt)

Marburger Berichte.

(Einbruch.) Bei dem Grundbesitzer Jakob Friß in Kumen wurde in der Nacht vom 11. auf den 12. Jänner das Wohnzimmer des Knechtes Michael Friß von unbekanntem Gaunern erbrochen und die Baarschaft desselben — 52 fl. in Banknoten und Silber — gestohlen.

(Einbruch.) Am 14. Jänner zur Nachtzeit ist bei dem Keuschler Franz Weigott in St. Lorenzen ein namhafter Einbruchdiebstahl verübt worden: der Schaden, welcher ihm und seinen Inwohnern an Kleidungsstücken verursacht wurde, beläuft sich auf 96 fl.

(Einbruch.) In der Nacht vom 16. auf den 17. Jänner wurde bei dem Grundbesitzer Johann Schuschl in Kreehenbach eine versperrte Kammer erbrochen: die Kleider, welche seine Ehefrau vermisst, haben einen Werth von 38 fl. Außerdem hat der Thäter beinahe den ganzen Kleidervorrath der Inwohnerin Apollonia Grubelnit mitgenommen. Der Verdacht fällt auf einen gerichtsbekanntem Gauner, der am 5. d. M. mit einem Zwangspasse von St. Leonhardt nach Lorenzen gekommen und wahrscheinlich auch den Diebstahl beim Keuschler Weigott verübt hat.

(Diebstahl.) Dem Wagnersgehilfen Franz Toplak in St. Leonhardt wurden zwei Spindeluhren und Kleider im Werthe von 13 fl. gestohlen. Toplak bezeichnet als Thäter einen fremden Vurschen, der im Hause Uhren ausgebessert, ein Nachtlager erhalten und sich vor Tagesanbruch heimlich entfernt.

(Aus dem Kasino.) Mit dem Valle, welcher am Dienstag im Kasino stattgefunden, hat die Reihe der öffentlichen Tanzunterhaltungen in diesem Jahre begonnen. Der Besuch war schwächer, als man gehofft — die Zahl der Tänzer und Tänzerinnen gleich groß. Die Ballkleidung der Damen zeichnete sich durch geschmackvolle Einfachheit und schöne Formen aus: vorherrschend war die weiße Farbe. Die große Mehrheit der Tänzer erschien auch diesmal in dem unvermeidlichen schwarzen Frack: die Uniform war durch Offiziere der Besatzung, des Kadettenstiftes und der Husaren Schwadron in Kronichsfeld vertreten. Die Musikkapelle des Herrn Albert Hohl spielte unter persönlicher Leitung desselben. Getanzt wurde bis drei Uhr Morgens und kundete der Reigen eine seltene Ausbildung.

(Schaubühne.) Morgen wird zum Vortheile des Fräuleins Marie Gröbly: „Das Pfefferrosel“, Schauspiel in fünf Aufzügen von Charlotte Birch-Pfeifer gegeben. Fräulein Gröbly spielt die Titelrolle. Die Künstlerin hat sich durch ihre Begabung und ihren Eifer die volle Gunst des Publikums erworben und begen wir den Wunsch, der Abend des 25. Jänner möge ihr stets in dankbarer Erinnerung bleiben.

Letzte Post.

Die bis zum 29. Jänner angeordnete Vertagung des Reichsrathes soll eine Verlängerung erfahren.

Die preussische Regierung will eine Verbesserung der Reichsverfassung beantragen. Der nordamerikanische Kongress hat erklärt, daß keine bürgerliche Regierung in den Südstaaten gültig sei.

Eingefandt.

In der nächsten Woche sollen Herr Fr. Krab, Eigentümer und Herr Gustav Linke, Leiter der „Ghalospinte-Chromokrene“ hier eintreffen und mehrere Vorstellungen im Theater geben. Beide Herren sind vor Kurzem in Agram aufgetreten und wir erlauben uns, durch die Mittheilung eines Berichtes der „Agramer Zeitung“ das Publikum aufmerksam zu machen; dieses Blatt schreibt:

„Der außerordentliche Beifall, dessen sich die Vorstellungen der Ghalospinte-Chromokrene zu erfreuen haben, veranlaßt uns auf dieselbe ausführlicher zurückzukommen.

Obwohl wir nun den Produktionen der Wunderfontaine bereits wiederholt beigewohnt haben, müssen wir doch gestehen, von dem prachtvollen Farbenspielen noch immer nicht gesättigt zu sein.

Man denke sich eine nahezu zwei Meter hohe Wassersäule, umgeben von 3 Reihen dünner Wasserstrahlen, welche nach dem Takte der Musik eine Polka tanzen, dazu — eine wundervolle magische Beleuchtung von oben; man denke sich tausende von fallenden Diamanten, Smaragden, und anderen Edelsteinen und man wird kaum noch einen schwachen Begriff von dem feenhaften Anblick haben.

Es dürfte unsern Lesern nicht uninteressant sein, eine nähere Beschreibung der Ghalospinte-Chromokrene und der Art wie die wunderbaren Lichteffekte hervorgebracht werden, zu erhalten und geben wir daher eine solche nachstehend.

Rechts von der Bühne befindet sich auf einer wäßigen Erhöhung eine galvanische Batterie (nach Bunsen). Diese besteht in heiläufig fünfzig 1' hohe und 6" breite (Durchmesser) walzenförmige Glasgefäße, in denen sich verdünnte Schwefelsäure befindet.

In jedes dieser Glasgefäße kommt nun ein um 1' engeres Zinkgehäuse und da hinein ein drittes Gefäß aus gebranntem Thon, welches mit Salpetersäure, gemischt mit Steinkohl-, gefüllt ist.

Aus der Verührung und Reibung dieser verschiedenen Elemente entsteht das elektrische Licht, welches mittelst Draht nach oben geleitet wird. Dieses so erzeugte Licht bringt die so überraschende intensive Beleuchtung hervor. Ober der heiläufig 2' breiten Oeffnung sind 4 meisterhaft geschliffene Glaspyramiden (Prismen) angebracht, an welchen sich die Strahlen des elektrischen Lichts brechen, im Wasser erleiden diese Strahlen ferner immer neue tausendfache Brechungen, woraus die so überaus prachtvolle Farbenmischung entsteht.“

Mehrere Freunde der Naturwissenschaft.

Freitag den 24. Jänner 1868 um halb 8 Uhr Abends
in Kartius Restaurations-Lokalitäten:

Faschings-Liedertafel

des
Marburger Männer-Gesangs-Vereines.

PROGRAMM:

1. An der schönen blauen Donau, Walzer. Chor mit Orchesterbegleitung von Joh. Strauß.
2. Landsknecht. Chor mit Orchesterbegleitung von J. Perbed.
3. Hebräerballpolka. Quartett von J. v. Koch.
4. Der Landtag von Wolkenkuckuckheim. Singspiel von E. S. Engelsberg, instrumentirt von Max Brava.
5. Zwei Wahlkandidaten. Duett mit Pianofortebegleitung von A. Genes.
6. Musikstud.
7. Der Quacksalber, oder: Doktor Sägebein und sein Formulus. Opern-Burleske von G. Ripper.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder wollen gefälligst an der Kasse die Jahreskarten vorweisen.

Eintrittsgebühr für Nichtmitglieder 1 fl. pr. Person. (41)

Am 1. und 22. Februar finden Tanzkränzchen statt, zu welchen nur unterstützende Mitglieder Zutritt haben.

3. 303.

Kundmachung.

Das gefertigte Stadtgemeindevamt macht hiemit bekannt, daß die Rechnungsbüchlein des Gemeindehaushaltes und der Gemeindevorstände für das Jahr 1867 in der Amtskanzlei zur Einsicht der Gemeindevorstände vom 22. Jänner bis 5. Februar 1868 öffentlich aufliegen werden.

Stadtgemeindevamt Marburg am 21. Jänner 1868.

Der Bürgermeister-Stellvertreter:
Bancalari.

Für Kaufleute!

In einem bedeutenden Marktflecken der unteren Steiermark, nahe der Eisenbahn, sind Lokalitäten zu vermieten, die sich besonders zu einer Filialhandlung eignen. Anzufragen im Comptoir dieses Blattes. (39)

Ein Praktikant oder Lehrjunge.

im Alter von 15 Jahren, der slovenischen Sprache kundig, wird in der Gemischtwaaren-Handlung des Gefertigten aufgenommen.

40) U. Martinz in Friedau.

Luftdruck-Gebisse

ohne Klammern, zum Sprechen und Kauen vollkommen brauchbar,
konstruirt (49)

Zahnarzt Hromatka,

Marburg, Grazervorstadt, v. Krichuber'sches Haus Nr. 2, ersten Stock.

ad 3. 99 de 1867. (47)

Edikt.

Vom k. k. Notar Ludwig Bitterl als Gerichtskommissär werden diejenigen, welche als Gläubiger an die Verlassenschaft des am 21. August 1867 zu Witschein mit Hinterlassung eines schriftlichen Testaments verstorbenen Pfarrers Johann Blucher eine Forderung zu stellen haben, aufgefordert, zur Anmeldung und Darthung ihrer Ansprüche am 7. Februar 1868 Vormittags 9 Uhr in der Kanzlei des k. k. Notars Ludwig Bitterl, Stadt, Schulgasse, Haus-Nr. 120 zu erscheinen oder bis dahin ihre Gesuche schriftlich zu überreichen, widrigens denselben an die Verlassenschaft, wenn sie durch Bezahlung der angemeldeten Forderungen erschöpft würde, kein weiterer Anspruch zustünde, als insofern ihnen ein Pfandrecht gebührt.

Marburg am 12. Jänner 1868.

Für Damen!

Ich erlaube mir den geehrten Damen bekannt zu machen, daß ich nach der neuesten Mode frisire.

46)

Josefine Maurer.
Wohnt: Tegetthoffstraße Nr. 12, ebenerdig.

Zu verkaufen oder zu verpachten.

Die vormals Paul Wacher'sche Realität in Zellnitz, auf welcher früher die Färberei und seither das Birthingeschäft betrieben wurde, wird aus freier Hand verkauft oder in Pacht gegeben. Selbe besteht aus einem gemauerten ebenerdigen, mit Ziegeln gedeckten Wohnhause, 3 Zimmer, Vorhaus, Küche und Keller enthaltend, ferner einem Nebenbau mit Tenne und Stallung, endlich aus 508 Q.-M. Acker, 1143 Q.-M. Wiese, 168 Q.-M. Obstgarten und 50 Q.-M. Küchengarten.

Nähere Auskunft beim Eigenthümer Jos. Wundtsam, Handelsmann, Tegetthoffstraße 27, Marburg. (43)

Ein großes Magazin und ein großer Keller

zu vermieten. Domgasse Nr. 201. (45)